WAS LEHRT UNS DIE ENGLISCHE KOLONIALPOLITIK ?

Karl Peters

Digitized by Google

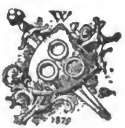
325
P481
97
H145

Digitized by Google

Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik?

Von

Dr. Carl Peters.



Berlin 1897
Verlag von Hermann Walther
(Friedrich Bechly)
SW., Kleinbeerenstraße 28.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE
LELAND STANFORD JR. UNIVERSITY.

a.44030.

APR 6 1900

Sonderabdruck aus dem „Deutschen Wochenblatte".

Digitized by Google

Die Feier des sechzigjährigen Regierungsjubiläums der Königin Viktoria stellte eine Kundgebung der englischen Weltmachtstellung dar, wie wohl eine großartigere niemals im Verlauf der Geschichte stattgefunden hat. Sie umspannte etwa ein Viertheil der Landoberfläche unseres Planeten; und vierhundert Millionen Menschen, das ist mehr als ein Viertel der gesammten Menschheit, nahmen direkt an dieser Feier Theil. Die alten römischen Imperatoren pflegten in Triumphzügen die Herrschaft der Cäsaren über das, was man damals den Erdkreis nannte, mit prunkendem Pomp zur Darstellung zu bringen. Aber wie sehr schrumpft alles, was die Römerwelt an Macht und Glanz veranschaulichen konnte, zusammen vor der Prozession, welche am 22. Juni dieses Jahres die Huldigungen eines Viertheils unserer Erde vor der Königin von England und Kaiserin von Indien den Augen der fünf Erdtheile kundthat. Vertreter aller Rassen zogen durch die Straßen von London. Aus Hongkong und Singapur; aus Burma, Bengalen, Kaschmir und dem Pundschab; aus Ceylon, Australien und

Digitized by Google

Neuseeland; aus den Landstrichen am Limpopo und Sambesi, vom Niger-Benuë und vom Nil; aus Kanada, Zentral- und Südamerika waren sie gekommen, um darzuthun, daß das Szepter der Königin vom Aufgang bis zum Niedergang, von den Polen bis zum Aequator walte; daß in den Gebieten des großbritannischen Reiches Tag und Nacht, Morgen und Abend, Sommer und Winter, Frühling und Herbst niemals aufhören; und daß in diesen weiten Ländern alle Schätze vorhanden sind, welche die Oberfläche und die Tiefen der Erde der arbeitenden Menschheit zu bieten vermögen.

Wohl durfte die englische Welt mit Stolz und Dankbarkeit auf die sechzig Jahre zurückblicken, während deren Viktoria die letzte Entscheidung über ihre Geschicke gehabt hat. Niemals in der Geschichte hat eine Regierungs-Epoche einer Nation einen derartigen fabelhaften Zuwachs an Macht und Größe gebracht, wie das Zeitalter der Königin Viktoria der englischen. Selbst Alexanders Eroberungen treten davor zurück. 2,600,000 englische*) oder 162,500 deutsche Quadratmeilen mit etwa 200 Millionen Einwohnern waren im Jahre 1837 unter britischer Herrschaft; heute deckt der Union Jack eine Landfläche von rund 12 Millionen englischen oder 750,000 deutschen Quadratmeilen, und 400 Millionen Menschen erkennen die Hoheit der Königin Viktoria an. Der Umfang des großbritannischen Reiches ist jetzt

*) Nach einer Zusammenstellung von J. S. Keltie, dem Sekretär der Royal Geographical Society in London, im Jubiläumsheft des English Illustrated p. 480.

Digitized by Google

dreimal so groß wie Europa, um etwa 3 Millionen englische oder gegen 190,000 deutsche Quadratmeilen größer als das Herrschaftsgebiet Rußlands in Europa und Asien zusammengenommen und mehr als 75mal so groß wie Deutschland. Seine Einwohnerzahl ist etwa so groß wie die von ganz Europa, mehr als dreimal so groß wie die des russischen und etwa achtmal so groß wie die des deutschen Reiches. Mit seinem Kapital aber hat England die ganze Welt im Schlepptau.

Dies ist doch eine wunderbare Entwicklung eines Reiches, wenn man den winzigen Ausgangspunkt sich vergegenwärtigt vom Zeitalter der Königin Elisabeth an. Noch im Jahre 1660 gab es nicht mehr als etwa 5 Millionen englisch sprechender Menschen; um den Anfang unseres Jahrhunderts waren ihrer etwa 10 Millionen: heute zählen wir 130 Millionen Menschen angelsächsischen Rassengepräges, und das Englische ist die unbestrittene Weltsprache unter den Völkern.

Frankreich hatte um 1800 etwa 25 Millionen Einwohner und zählt heute, mit den Franzosen in der Fremde, kaum mehr als 40 Millionen. Das Deutschthum war etwa 20 Millionen Köpfe stark, und hat heute, Deutsch-Oesterreich und die Schweiz eingerechnet, kaum 70 Millionen. Diese Zahlen reden deutlicher als lange Darlegungen.

Insbesondere ist der Vergleich mit Deutschland interessant, welches an natürlicher Bevölkerungszunahme England etwa gleichkommt. Wie geht es zu, daß trotzdem im Verlauf des 19. Jahrhunderts das deutsche Bevölkerungs-Element auf

Digitized by Google

der Erde sich nur um $3^1/_2$ Mal vergrößerte, während das englische um 13 Mal stärker wurde? Die nächstliegende Antwort hierauf ist sehr einfach. Das Angelsachsenthum hat eben so und soviel Prozent fremder Nationalität, besonders vom Deutschthum, sich einverleibt und innerlich aufgesogen. Aber den Historiker, wie den praktischen Politiker muß es interessiren, den treibenden Kräften nachzuspüren, welche es hierzu in den Stand setzten: mit andern Worten, die Ursachen festzustellen, aus denen heraus die Angelsachsen die große kolonisirende Macht der Neuzeit geworden sind, und nicht z. B. ihre Vettern in Mitteleuropa; weßhalb das Weltreich an die winzige Inselgruppe an den Grenzen des Atlantischen Ozeans fiel, und nicht an das doppelt so große Deutschland, welches durch fast ein halbes Jahrtausend mit seiner ganzen gewaltigen Kriegsmacht versucht hatte, die Krone der Cäsaren für sich zu gewinnen.

An dieser Frage hat Deutschland heute mehr als je ein praktisches Interesse, weil es in der letzten Zeit ebenfalls eine, wenn auch sehr embryonale, Kolonialmacht geworden ist. Die Politik läßt sich zwar nicht lernen; sie ist, wie Fürst Bismarck einmal gesagt hat, eine Kunst und nicht eine Wissenschaft. Aber, wie man die Gesetze der Kunst überhaupt aus klassischen Vorbildern herausziehen kann und an ihnen sich bilden, so auch die Gesetze der Staatskunst im Besonderen, und die lebendige Geschichte ist für diese die einzige Lehrmeisterin. Freilich nur für begnadete Naturen. Die Heerde blickt nicht zurück, um aus solchem Rückblick Schlüsse auf den vor ihr liegenden Weg zu ziehen.

Digitized by Google

Aber sie folgt den Führern, von denen sie die Eröffnung neuer Weide- und Futterplätze erwartet, und diese haben ein Interesse daran, aus der Vergangenheit heraus die Gesetze zu erschließen, welche auch die Zukunft beherrschen werden. Denn die Menschheit ist ein Theil der Gesammtnatur, und ihre Entwicklung, wie die alles Bestehenden, an feste natürliche Gesetze gebunden.

Ich beabsichtige, hier kurz darzulegen, mit welchen Mitteln die englische Kolonialpolitik ihre Erfolge erzielt hat, und wie das englische Weltreich entstanden ist. Ich will versuchen, die Nutzanwendung aus dieser Betrachtung für unsere eigene Kolonialpolitik zu ziehen, soweit solche überhaupt aus der Fremde zu beeinflussen ist. Wie jedes Individuum von der Wiege an das Wesentliche und Beste schließlich aus seinen eigenen Erfahrungen lernen muß, so auch die Völker in ihrem größeren Lebensgange; und, wie den Menschen, so wird auch ihnen ihr Geschick in erster Linie durch die Eigenart des angeborenen Charakters bestimmt, gegen welchen die theoretische Erziehung in ihrem Einfluß durchaus zurücktritt.

In den Charaktereigenthümlichkeiten des Angelsachsenthums liegt denn auch ihre heutige Weltmachtstellung letzten Endes begründet. Es ist eine kühl berechnende, zähe und selbstbewußte Art, welcher das Herrschen im Blute liegt: durch und durch männlich, mit einem auf die Realitäten des Daseins gerichteten nüchternen Blick. Dies sind die Eigenschaften, welche praktische Geschäftsleute und kluge Staatsmänner machen; und es ist auffallend, wie manchen

Digitized by Google

verwandten Zug der Engländer nach dieser Richtung mit dem alten Römer besitzt, von welchem er doch wieder grundverschieden ist durch den starken Unabhängigkeitssinn des Einzelnen auch gegenüber der Staatsgewalt, welcher zur magna charta und zur habeas-corpus-acta führte, während das Römerthum in der Omnipotenz des Staates und schließlich im Byzantinismus ausmündete. Ein „Staat", wie ihn der römische Begriff kennzeichnet, ist auf dem Boden des Angelsachsenthumes überhaupt nirgends entstanden; sondern immer und überall blieb die staatliche Organisation Mittel zum Zweck, um das Wohlbefinden des Einzelnen zu gewährleisten und zu befördern. Die Schrulle Hegels, daß der Einzelne des Staates wegen da sei und nur in ihm seinen Lebenszweck finde, ist durch das englische Reich widerlegt, in dem das Individuum stets Selbstzweck bleibt, welches nur deßhalb mit anderen Individuen zu staatlichen Organisationen sich verbindet, weil dies seinem Vortheil entspricht. Aus der Nutzanwendung dieser Grundanschauung sind alle die Verfassungen und Einrichtungen in den englischen Kolonien entstanden, in denen der „geordnete Individualismus" seine Triumphe feiert. Hier ist also die Schopenhauersche Auffassung vom Zweck und Wesen des Staates verwirklicht worden; nicht die Hegel'sche, welche auf Insekten, wie Ameisen und Bienen zutreffen mag, nicht aber auf die Gattung: homo sapiens.

In den Gemeinwesen angelsächsischer Rasse ist demnach der Einzelne nicht dem Ganzen sklavisch unterworfen, etwa wie die Zelle im Körper dem Gesammtorganismus; sondern

Digitized by Google

vielmehr ist das Staatsganze freie Schöpfung und gemeinsamer Besitz aller dazugehörigen Individuen, wenn auch in abgegliederten und respektvoll anerkannten Stufen vom Monarchen herab bis zum Bettler in Regent Street. Daher die Freude und der Stolz jedes Einzelnen an diesem nationalen Gesammtbesitz und das Interesse, welches ein Jeder an seiner Erhaltung und Ausdehnung nimmt. Hier liegt der englische Patriotismus begründet, welcher sich erheblich vom deutschen unterscheidet und die letzte Grundlage der englischen Größe bildet. „Vaterlandslose Gesellen" giebt es im Umkreis der angelsächsischen Welt nicht; sondern, wie die Meinungen auch in einzelnen Fragen auseinander gehen mögen, in der Liebe zum großen Ganzen finden sie sich alle zusammen. Und deßhalb arbeitet hier ein Jeder gern für das Ganze, weil er weiß, daß sein Volk jedes Streben für Englands Größe anerkennt und jedes Verdienst belohnt. Dem Nelsonschen: „England expects that everybody does his duty" (England erwartet, daß Jedermann seine Schuldigkeit thut) steht als Pendant zur Seite: „everybody expects' that England does her duty to him" (Jedermann erwartet, daß England seine Schuldigkeit gegen ihn erfüllt). Aus diesem Instinkt heraus wäre in England jede Regierung von der öffentlichen Meinung weggefegt worden, welche z. B. Cecil Rhodes im Ernst über Bord werfen wollte. Es ist eine naive und etwas alberne Vorstellung, daß der Patriotismus eine einseitige Leistung des Einzelnen gegen die Gesammtheit sein müsse;

Digitized by Google

wie Alles in der Natur beruht er auf einer gewissen Wechselwirkung zwischen Volk und Individuum.

In dem hier Ausgeführten haben wir die psychologischen Grundlagen für das Anschwellen des Engländerthums auf der Erde. Der Rückhalt, welchen Jeder, der für die Gesammtheit arbeitet, bei seinem Volk findet, leitet zu den kühnen Thaten, welche die Flagge Großbritanniens über einem Erdstrich nach dem andern aufgehen lassen. Und der Unabhängigkeitssinn des Einzelnen führt zu den Einrichtungen in der Heimath, wie in der Fremde, welche wir als „geordnete Freiheit" bezeichnen können, und welche das Dasein begehrenswerth erscheinen lassen, nicht nur für den Angelsachsen, sondern auch für den Fremden. Hieraus ist der Grundsatz des „fair play for everybody" entstanden, und deßhalb sind die englischen Kolonien die großen Fangarme, in denen die Auswanderung der ganzen Welt sich zusammenfindet. Ich glaube, daß das große Problem, individuelle Bewegungsfreiheit mit gesetzlicher Ordnung zu verbinden, noch niemals so vollkommen gelöst ist, als in den englischen Ländern.

Das Zauberwort, welches diese Lösung bewirkt hat, ist: Selfgovernment und lokale Autonomie.

Der Staat ließ die Kolonisten für sich selbst sorgen, er griff in die einzelnen Gemeinwesen nur soweit ein, als dies für deren Bestehen nöthig war, und von ihnen selbst gewünscht wurde. Freilich, auch England hat dieses System der liberalen Selbstverwaltung nicht von vornherein besessen. In Virginien versuchte man es zunächst mit Militär-

Digitized by Google

gouverneuren und Zivilgouverneuren, mit Verboten und Erlassen vom grünen Tisch in London, mit künstlichen Anspornen für Ackerbau und Handel. Die Folge war hier, wie überall, daß die Kolonie verkümmerte, ja, wiederholt ganz zu Grunde zu gehen schien. Erst mit dem Jahre 1621, als ihr eine liberale Verfassung gewährt wurde, welche, trotz aller äußeren Schwankungen, stets in Kraft geblieben ist, beginnt der Aufschwung des Landes. Die Tabakkultur entwickelt sich mehr und mehr; sie zieht Kolonisten und Wohlstand in die Kolonie, sodaß sie schon um 1660 an 50000 Einwohner zählt, die aus dem Lande selbst leben. Die Krone bestellte den Gouverneur und den Rath, eine Art von Oberhaus; die Ansiedeler sendeten ihre in freier Wahl erkorenen Vertreter in das house of burgesses, dem die eigentliche Legislative und vor Allem das Besteuerungsrecht zustand. Jede einzelne Gemeinde wählte ihre eigenen Magistrate. Hier haben wir also im Wesentlichen die Verfassung der Heimath, deren Gesetze in vollem Umfang in der Kolonie in Geltung blieben. Ein solches Maß von Selbstbestimmung gestand England schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges aus freien Stücken Virginien zu, welches die konservativste der englischen Niederlassungen im Westen war, in der die Prärogative der Krone am stärksten blieb.

Viel demokratischer wurde das System des Selfgovernment im eigentlichen Neu-England von vornherein verwirklicht. Bekanntlich sind die Neu-England-Staaten im Gegensatz zu Virginien, das eine Krongründung war und

blieb, durch die puritanische Opposition gegen die anglikanische Hochkirche und die Stuarts begründet worden. Die Dissenters, welche in der Heimath keine Duldung fanden, zogen über den Ozean, um in den Wäldern der neuen Welt Gott in ihrer Weise ungestört verehren zu können. Zuerst kamen die sogenannten Pilgrimväter, welche, aus England vertrieben, nach einem elfjährigen Aufenthalt in Holland, am 21. Dezember 1620 auf der „Mayflower" in „Plymouth" an der Küste von Massachusetts landeten. Am Tage dieser Landung hielt die Demokratie ihren Einzug in die Welt des Westens, welche sie bis zum heutigen Tage beherrscht hat.

Der kirchliche Puritanismus in England war überhaupt mit dem politischen Demokratismus eng verknüpft. Es war derselbe Geist, welcher die Dragoner Oliver Cromwell's beseelte und in England die Herrschaft des Parlamentarismus schuf, der sich in den Pilgrimvätern und ihren Nachfolgern in der Wildniß Amerikas niederließ. Er hat die bürgerliche Freiheit an beiden Seiten des Atlantischen Ozeans begründet und die Vorbilder geschaffen, an denen, eines nach dem andern, alle die freien, angelsächsischen Gemeinwesen auf der Erde ihre Einrichtungen und Verfassungen geformt haben.

Kurz vor ihrer Landung in Massachusetts setzten die Pilgrimväter, welche keinerlei charter von der englischen Krone besaßen — es waren ihrer 74 Männer und 24 Frauen — einen sogenannten „Kovenant" auf, in welchem sie sich durch ihre Unterschrift zu einem freien Gemeinwesen

Digitized by Google

verbanden, in dem der reine Glaube herrschen sollte. Dieser „Kovenant", so unscheinbar er damals gelten mochte, sollte neben den großen Urkunden der Weltgeschichte, den Gesetzestafeln Roms, der magna charta, der habeas corpus-Akte genannt werden. Er ist epochemachend für die Gestaltung der überseeischen Welt geworden, welche sich im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag in seinen Bahnen bewegt.

Ihm gemäß wurde vollste bürgerliche Gleichheit aller Betheiligten festgesetzt. Alle Magistrate, auch der Gouverneur, sollten durch freie Wahlen mit gleichem Stimmrecht bestellt werden. Eine Vertretung der Bürger bestimmte über Umlagen und Steuern. Nur eine Beschränkung blieb zunächst: Wählen und gewählt werden konnten nur Angehörige puritanischer Konfession; ja, Andersgläubigen war der Aufenthalt in Neu-England bei Todesstrafe lange überhaupt verboten. Indeß allmählich brach doch der Geist religiöser Duldung durch, welcher sich zunächst in Connecticut und Rhode Island festsetzte und nach und nach alle vnderen Staaten, auch Massachusetts ergriff. Schon 1643 verbanden sich alle Neu-England-Kolonien zu einer freien Föderation, und diese Föderation ist der eigentliche Lebenskeim der Vereinigten Staaten von Nordamerika geworden.

Ich kann auf die Einzelheiten dieser interessanten Entwicklung hier nicht näher eingehen. Ich bin damit beschäftigt, diese Dinge in einem Buch über das „Emporwachsen des englischen Weltreiches vom Zeitalter der Königin Elisabeth bis zur Gegenwart" ausführlich darzulegen. Für den gegenwärtigen Zweck genügt es, die allgemeinen Ge-

Digitized by Google

sichtspunkte bei der Gründung dieser neuen Gemeinwesen festzustellen. Ueberraschend schnell blühten die Neu-England-Staaten empor. Schiffsladung auf Schiffsladung frischer Kolonisten fand sich ein; im geraden Gegensatz zum benachbarten französischen Kanada, wo Alles starr und todt blieb.

Hier wurden ganz andere Prinzipien kolonialer Verwaltung durch Louis XIV. und Colbert zur Anwendung gebracht. In Canada war alles staatliche Fürsorge und polizeiliche Ueberwachung. Frankreich sendete ein Heer von Beamten, welche von der Heimath bezahlt werden mußten und in der Kolonie die eigentliche Rolle spielten. Die Kolonisten waren nichts als das Material, an dem der „Herr Beamte" sein „Verwaltungs"-Talent zeigte. Alles wurde durch Erlaß und Verbot von oben geregelt: dem Kolonisten vorgeschrieben, wie er seine Häuser zu bauen habe, wie viel und welches Vieh er halten solle, wie oft er nach Quebec kommen dürfe 2c. 2c. Der Handel sollte durch staatliche Prämien belebt werden; der König selbst kaufte den Händlern Waarensendungen, z. B. an Holz zu Preisen ab, welche das natürliche Werthmaß weit überschritten. Es ist ebenso klar, daß der Einzelne sich dies gern gefallen ließ, wie, daß der Handel im Ganzen dadurch zu einer Art von todtem Automaten wurde, welcher in sich zusammen fiel, sobald das bewegende äußere Agens ausblieb. Sogar die Bevölkerungsvermehrung sollte polizeilich geordnet werden. Ehelosigkeit wurde bestraft; Kindererzeugung mit Geld- und andern Prämien belohnt. Nichtsdestoweniger blieb die Be-

Digitized by Google

völkerung ziemlich konstant, während sie im benachbarten Neu-England anschwoll; ebenso wie der Handel nicht in Canada, sondern in Massachusetts emporblühte. Nicht Quebec, sondern Boston wurde das Emporium der westlichen Gewässer. Trotzdem Frankreich Holz aus Canada zu Phantasiepreisen aufkaufte, lichteten sich nicht die Wälder um den St. Lawrence; sondern zwischen Hudson und St. John-Fluß reihte sich alsbald Ackerfeld an Ackerfeld. Kurzum, Französisch-Canada, trotzdem die Sonne staatlicher Huld im reichsten Maße darüber ausgegossen wurde, blieb ein todtes Gebilde; Englisch-Nordamerika, welches von der Heimath nur das eine Gnadengeschenk empfing, daß man es in seiner Entwicklung so wenig, wie möglich störte, blühte lebendig empor: das kräftige Kind, das in seinem Mannesalter zum Riesen Nordamerika werden sollte.

Aus dieser weltgeschichtlichen Thatsache läßt sich das Programm einer praktischen Kolonialpolitik für alle Zeiten ableiten. Der Vergleich zwischen Französisch-Canada und Englisch-Nordamerika zeigt, wie man Kolonialpolitik nicht treiben soll, und, wie sie anzufassen ist, wenn man Erfolge von ihr erwartet. Er beweist, daß das System bureaukratischen Reglementirens und polizeilicher Bevormundung, auch wenn es noch so wohlmeiend auftritt, nicht dazu führt, gesunde und lebenskräftige koloniale Neugründungen zu schaffen; sondern daß es dazu der freien und ungestörten Selbstbethätigung der Kolonisten bedarf. Wo das Bürgerthum eines Landes nicht die Kraft hat, in solcher selbstständigen Weise in der Fremde Wurzel zu schlagen, sollte

Digitized by Google

der Staat auf Kolonialpolitik überhaupt verzichten. Denn dann wird dieselbe zum nationalökonomischen Ballast, anstatt zum Nährboden, aus welchem die Nation neue Kräfte gewinnen kann. Ein kolonialpolitisches Pflänzlein, das nur unter steter staatlicher Beschattung und Bewässerung vegetiren kann, wird besser gar nicht gesetzt, da der Staat das Geld und Blut, welche es ihn kostet, ohne Frage besser für andere Zwecke verwenden kann.

Aber, so geht die landläufige Frage, was hat ein Staat von solchen, auf freier Selbstverwaltung beruhenden Kolonialgründungen letzten Endes? Was hat England von Nordamerika für Vortheile? Hat es sich in diesem Lande nicht einen gefährlichen Konkurrenten geschaffen; und werden nicht alle seine anderen Kolonien: Canada, Südafrika und Australien schließlich denselben Weg wandeln, den die Vereinigten Staaten gegangen sind? Und wird dann das Ende vom Liede nicht sein, daß England von seinen eigenen kolonialpolitischen Kindern aufgefressen wird?

Demgegenüber müssen wir zunächst die Thatsache feststellen, daß England die Vereinigten Staaten nur deßhalb verloren hat, weil es versuchte, ihnen gegenüber von der Politik der liberalen Selbstverwaltung abzugehen, und, wie Spanien, ein System der Zollmonopolisirung einzuführen; trotz der Warnung des großen Pitt, der im Unterhause auf die Folgen solchen Abweichens von den alten Grundsätzen hinwies. Heute steht jedes Kind in der englischen Welt auf dem Standpunkt Pitt's; und es ist ganz ausgeschlossen, daß Fehler, wie sie 1773 zur Los-

Digitized by Google

reißung Nordamerikas führten, in der großbritannischen Politik jemals wieder begangen werden können. Ich glaube deßhalb keineswegs, daß Canada, Südafrika und Australien den Weg der Vereinigten Staaten gehen werden, sondern bin vielmehr überzeugt, daß schon die nächste Zeit die festere Konsolidirung des britischen Reiches auf föderativer Grundlage erleben wird. Hiervon muß man überzeugt werden, wenn man die Zeichen der Zeit zu deuten versteht: die imperialistische Bewegung im ganzen Umfang der angelsächsischen Welt wächst ersichtlich von Jahr zu Jahr, und, je eher sich der Kontinent von der geläufigen Idee frei macht, daß das englische Reich früher oder später auseinander fallen müsse, um so besser für seine eigenen Interessen.

Wie sehr die imperialistische oder panangloſächsische Idee hier mehr und mehr die Gemüther erfüllt, das zeigte sich sehr deutlich im Zusammenhang mit der Jubiläumsfeier, welche Vertreter des ganzen Reiches nach London gebracht hatte, unter Anderen auch die Premierminister der verschiedenen Kolonien. Von allen den vielen Betheiligten waren in den Straßen von London immer die populärsten die wettergebräunten, sehnigen Gestalten aus Südafrika, Australien und Canada. Ihnen jubelte die Menge am lautesten zu, weil sie die Weite und Größe des englischen Weltreiches am unmittelbarsten verkörperten.

Diesem instinktiven Empfinden des Volkes wurde in unzähligen Reden Ausdruck gegeben. Am 30. Juni, bei Gelegenheit eines Bankets der Konservativen Union sagte

Digitized by Google

Sir Michael Hicks Beach, einer der Führer der konservativen Partei und zur Zeit Finanzminister, unter Anderem Folgendes: „Er glaube, daß die Feier des gegenwärtigen Jahres viel zur Verwirklichung der großbritannischen Föderation gethan habe. Sie habe den Engländern nicht nur ihre großen gemeinschaftlichen Interessen vor Augen gebracht, sondern auch die Prinzipien, auf denen diese Interessen beruhten. Was wären diese Prinzipien? Es wären die Prinzipien, welche auch getrennt in der Weltgeschichte Wunder gethan hätten, und welche niemals bis zu unserer Zeit verbunden aufgetreten wären: die Idee eines Weltreiches und die Idee der Freiheit. Was unterschied die Prozession, welche am letzten Dienstag" (22. Juni) „durch die Straßen Londons zog als Repräsentantin jedes Theiles der Erde, bejubelt von begeisterten Massen: was unterschied sie von den alten Triumphzügen der römischen Kaiser, mit ihren Kriegsbeuten und den Zügen geketteter Gefangener? War es nicht das große Prinzip der Freiheit? Und was unterscheidet unsere gegenwärtigen politischen Bestrebungen von der Geschichte der alten griechischen und der jetzigen Schweizer Republik? Ist es nicht das Prinzip des Reiches? Wir haben diese beiden Ideen verbunden, in einer Weise, wie dies niemals zuvor in der Weltgeschichte geschehen ist." „Wir würden es schlecht verdienen, das Banner der unionistischen Partei zu tragen, wenn wir in der Mitte unseren inneren Wirren auch nur einen Augenblick vergessen würden, daß es unsere Hauptaufgabe ist, die Vereinigung und Stärkung unseres Imperiums zu fördern."

Digitized by Google

Die imperialistische Idee, welche in ihrer modernen Form von Lord Beaconsfield in die praktische Tagespolitik getragen worden ist, und demnach vornehmlich von der konservativen Partei gegen die Anhänger Gladstones vertreten wurde, darf heute Gemeingut der gesammten Nation genannt werden.. Die Liberalen haben unter der Führung Lord Roseberys sie sich voll zu eigen gemacht und nicht verfehlt, dies bei Gelegenheit der Jubelfeier deutlich zu erklären. Sie gaben am 3. Juli den Premierministern der englischen Kolonien ein Frühstück im nationalliberalen Klub, und hier sagte Lord Rosebery Folgendes: „Es ist etwas wunderbar, daß so viele Reden gehalten sind, um nachzuweisen, daß die liberale Partei mit der imperialistischen Bewegung verbunden ist. Ich glaube nicht, daß solche Rechtfertigung überhaupt nöthig ist; aber ich meine, sie ist herausgefordert durch die unberechtigten Bemerkungen derer, welche die Reichsidee als ein Privileg einer andern Partei beanspruchen." „Nach meiner Meinung ist die Bewegung der imperialistischen Idee nicht Verdienst einer Partei, sondern der selbstlosen Anstrengungen verschiedener Männer und verschiedener wirkender Ursachen." „Was ist denn nun die bemerkenswertheste Rückerinnerung an dieses wundersame Jahr 1897, die wir mit uns nehmen werden? Es ist nicht nur die an jene Prozession vom Dienstag, 22. Juni, welche in sich selbst eine Lektion in der Reichsidee war. Ich glaube, daß wir dies aktenmäßig niederlegen können, daß zum ersten Mal in der Geschichte dieses Landes Engländer, Schotten, Welsche und Iren die wirkliche

Digitized by Google

Bedeutung der Umschrift auf den Münzen der Königin „Regina Britanniarum", die Königin der Britannien, kennen gelernt haben. Als sie auf den Thron kam, da gab es ein Britannien, diese Insel, mehr oder weniger zufrieden. Daneben lag ein anderes Britannien, welches nicht zufrieden war und auch noch nicht zufrieden ist. Darüber hinaus war Alles schwarze Gegend, kaum dem Forscher und durchaus nicht dem Politiker bekannt. Unter ihrer erhabenen Herrschaft ist dies Alles verändert. Sie ist die Souveränin nicht eines oder zweier, sondern zahlloser Britannien, alle sich selbst erhaltend, alle mit denselben konstitutionellen Privilegien und Freiheiten ausgestattet, welche wir selbst genießen, alle begierig und besorgt, den Namen des Mutterlandes und seine Lasten mitzutragen. Ist dies nicht in sich selbst ein Wechsel, auf den irgend ein Souverän oder eine Epoche stolz sein kann; und ist es zu kühn für uns, zu hoffen, daß sogar diese selbe Regierung nicht abschließen wird, ohne ein einheitliches, allgemein zufriedenes Reich aller Britannien zu sehen?" „Ich will den Toast auf die Kolonien ausbringen — aber wir sind über diesen Begriff hinausgewachsen, welcher einen unmündigen Zustand kennzeichnet, etwas Kinderhaftes. Ich bin überzeugt, unsere Gäste von heute werden sich freuen, in einem größeren Toast eingeschlossen zu werden, und ich gebe ihn in der alten Form als: „das Reich!"

Bei einem Banket, welches den Kolonialministern am 8. Juli im Hotel Cecil, unter Betheiligung von Damen gegeben wurde, hielt Mr. Chamberlain, der Führer

Digitized by Google

der liberalen Unionisten (liberal Unionists) und gegenwärtige Kolonialminister, eine schwungvolle Rede auf die Reichsidee, in der er unter Anderem Folgendes sagte: „Bedenken Sie, was für eine Mission es ist, die diesem Lande auferlegt wurde. Von diesen kleinen Inseln im nördlichen Ozean sind Forscher und Pioniere, Ansiedler und Eroberer ausgezogen, welche nach allen vier Windrichtungen die britische Sprache, britisches Gesetz und britischen Handel getragen haben, bis wir jetzt der Mittelpunkt eines Herrschaftsgebietes sind, das ohne Gleichen in der Geschichte der Welt dasteht, welches mehr als 350 Millionen Unterthanen zählt und mehr als 11 Millionen Quadratmeilen Land deckt. Dieses wunderbare Resultat ist nicht zuzuschreiben, wie einige unserer ausländischen Kritiker zu meinen scheinen, weder der Thätigkeit der Regierungen, noch irgend einer weitblickenden Politik der Vergrößerung oder des Ehrgeizes. Nein, welche Regierung auch immer im Amt sein mochte, und was für eine Politik auch immer von ihr vertreten wurde, beinahe im Gegensatz dazu, ist dieses Reich fortgefahren zu wachsen und sich auszudehnen durch die Anstrengungen, den Unternehmungsgeist, die Ausdauer und den Muth seiner einzelnen Bürger. Es ist also eine offenkundige Bestimmung, der wir folgen, und ich denke, man wird es uns verzeihen, wenn wir ein Triumphgefühl empfinden bei der Betrachtung dieser wunderbaren Erfolge, welche, gleichviel ob sie durch Eroberung oder durch Kolonisation erzielt sind, die eigenthümlichen Gaben des Muthes, der Ausdauer, der Entschlossenheit und Geduld bekunden,

Digitized by Google

wie sie kennzeichnend für eine große herrschende Rasse sind." „Es ist unser Interesse und es ist ebenso unsere Pflicht, die Einheit des Reiches aufrecht zu erhalten, und es war, glaube ich, das Gefühl von dieser höchsten Pflicht, welches der einzigartige und bezeichnende Ausdruck der jüngsten Demonstrationen war" ꝛc.

Ihren klarsten und staatsmännischesten Ausdruck fand die imperialistische Bewegung am 5. Juli bei Gelegenheit einer außerordentlichen Sitzung der britischen Reichs-Liga. (British Empire League), welche ebenfalls zu Ehren der Kolonialminister stattfand. Diese Liga ist in Wirklichkeit etwa das, was mir vorschwebte, als ich 1891 den Allgemeinen Deutschen Verband gründete. Hier erklärte ihr Präsident, der Herzog von Devonshire Folgendes: „Ich denke, daß es zu dieser Zeit überreichlich bewiesen ist, daß ein starkes, und ich glaube sagen zu dürfen, allgemeines Gefühl besteht für die Aufrechterhaltung und Stärkung der Reichseinheit. Daß die Idee in unserem Lande besteht, glaube ich, können unsere Gäste keinen Augenblick bezweifeln. Jedes Wort, das zu ihnen gesprochen ist seit ihrer Ankunft an unserer Küste, ob in öffentlichen Versammlungen oder irgend welchen anderen Zusammenkünften ihrer Landsleute; jede Kundgebung, welche sie in den Straßen erlebt haben; jedes Wort, welches in der öffentlichen Presse erschienen ist, muß sie überzeugt haben, daß hier wenigstens im vollsten Maße die Idee der Herstellung einer engeren Verbindung zwischen uns und unsern Kolonien besteht. Ich darf hier vielleicht sagen, daß ich mit dem größesten Vergnügen wahr-

Digitized by Google

genommen habe, daß unter ihren zahlreichen Engagements die Kolonial-Premiers am letzten Sonnabend im Stande waren, die Einladung anzunehmen, welche sie vom National-liberalen Klub erhielten" — der duke of Devonshire ist Landwirthschafts-Minister in der gegenwärtigen konservativen Regierung — „weil es ein weiterer Beweis ist, was ich vorhin sagte, daß diese Bewegung nicht verbunden oder identifizirt ist mit den Anschauungen irgend einer politischen Partei in diesem Lande; sondern daß das Willkommen, welches sie empfangen haben und unter uns empfangen, eines ist, welches ihnen gleichmäßig von jeder politischen Partei geboten wird, die unter uns besteht. Der Beweis ist ausreichend, daß der Wunsch für eine festere nationale Einheit in diesem Lande besteht; wir wissen ebensowohl, daß er im selben Maße in jenen Theilen des Reiches jenseits der Meere besteht. Wir dürfen es annehmen als eine unumstößliche und unbezweifelte Thatsache, daß, stolz, wie wir auf die großen Gemeinwesen sind, welche durch die britische Rasse in allen Erdtheilen gegründet sind, Gemeinwesen, welche zum Theil schon Nationen sind, und welche alle im Begriff stehen, Nationen zu werden, Nationen, wenn nöthig, im Stande, sich selbst unter den Nationen der Erde zu behaupten; wir dennoch fühlen, daß solche Lösung noch etwas zu wünschen übrig ließe, daß wir unseren Aussichten und unsern Fähigkeiten nicht gerecht geworden wären, wenn diese Nationen in Zukunft bestimmt wären, als getrennte oder unabhängige Nationen aufzuwachsen, und nicht etwa aufwachsen sollten als Theile, untrennbare

Digitized by Google

Theile einer noch größeren Nation: des britischen Weltreiches."

Mr. Seddon, der Premierminister von Neuseeland, antwortete hierauf unter Anderem Folgendes: „Seine Kolonie, obwohl die weiteste vom Mutterland, sei demselben die nächste in ihrem Enthusiasmus und ihrer Loyalität zum britischen Reich. Er möchte das Wort „Kolonie" lieber verbannt haben; er ziehe vor, daß gesagt werde, zu einem entfernten Theil des Reiches gehörend." „Die Thatsache, daß diese neuen Länder entwickelt und bevölkert würden, komme ganz dem Mutterlande zu Gute. Sie wünschten, daß der Haupttheil ihres Handels mit dem Mutterlande gethan würde." „Er gehe weiter und sage, daß schließlich im englischen Parlament die zehn Millionen" (in den Kolonien), „welche noch kein Wahlrecht hätten, vertreten sein sollten."

Man sieht aus dieser, mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Rede des Mr. Seddon, wie die Bewegung praktische Ziele ins Auge faßt. Die Schlagworte, welche auf der Tagesordnung stehen, heißen: „Reichs-Zollverein" (auch um das verhaßte „made in Germany" abzuthun), „Reichswehrordnung" und „gemeinsames Parlament der Reichstheile". Die Verhandlungen, welche im Augenblick zwischen den Vertretern der Kolonien und der englischen Regierung schweben, werden auch wohl praktische Ergebnisse zur Folge haben. Ueberhaupt handelt es sich hier nicht um Redereien, sondern um reale Willensbekundungen in der angelsächsischen Rasse. Beweis dafür ist

Digitized by Google

u. A. der Beschluß der Kapkolonie, in welcher der Geist Cecil Rhodes' wirksam ist, freiwillig zur Erhaltung der englischen Kriegsmarine beizusteuern; der Beschluß Kanadas, den englischen Waaren 25 Prozent des Einfuhrzolles abzulassen. Vor Allem die Achtung gebietende Entschlossenheit aller englischen Parlamentsparteien, die Seemacht auf einer Höhe zu erhalten, daß Großbritannien etwa allen andern Mächten zusammengenommen gleichbleibt. Man weiß, daß es ohne eine starke Marine keine Weltpolitik giebt. Auchdies ist hier keine Partei-, sondern eine nationale Frage.

Wer auf dem Kontinent glaubt, das englische Reich werde sich in sich selbst auflösen, befindet sich solchen Realitäten gegenüber also im Irrthum. Vielmehr steht es gerade im Begriff, zu dauernden Formen organisch zusammenzuwachsen, und ganz im Gegensatz zu der landläufigen Meinung, wonach die großen englischen Kolonien den Weg der Vereinigten Staaten wandeln werden, bin ich überzeugt, daß umgekehrt die Vereinigten Staaten von Nordamerika sich zu dem britischen Föderativ-System, wenn auch in lockerer Form, irgendwie zurückfinden werden.

Wer die Theilnahme beobachtete, welche Nordamerika an der nationalen Jubelfeier nahm, wird zugeben, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit auch dort noch nicht erstorben ist. Auch ist die englische Kapitalherrschaft daselbst stärker als irgendwo anders. Wenn ich Recht habe, dann werden die nächsten Jahrhunderte ein britisches Herrschaftsgebiet auf unserm Planeten erleben, mit dem verglichen

Digitized by Google

die sogenannten „Weltreiche" Vorderasiens und auch das Römerreich reines Kinderspiel waren. Mit dieser Thatsache werden die europäischen Völker zu rechnen haben.

Ich darf hier aussprechen, daß es der Ausblick auf solche Möglichkeit war, welcher mich in meiner deutschen Thätigkeit veranlaßt hat, gerade die englischen Bestrebungen auf der Erde zu bekämpfen. Denn eben seiner großen Eigenschaften wegen ist dieses Volk der gefährlichste Feind einer etwaigen deutschen Ausdehnung. Nur, wenn Deutschland endgiltig auf eine ebenbürtige Entwicklung verzichten will, kann es dem Konflikt mit den englischen Interessen aus dem Wege gehen. Bei der engen Rassenverwandtschaft, die vornehmlich das plattdeutsche Norddeutschland mit dem Angelsachsenthum verbindet und die Deutschen in allen englischen Ländern so schnell in die herrschende Nation aufgehen läßt, wäre ja allerdings auch eine solche Möglichkeit denkbar. Damit aber würde das heutige Hochdeutschthum für die Zukunft zu einer englischen Dependenz herabsinken.

Einstweilen befindet sich unser Volk doch noch in einem andern Fahrwasser, und da kann es gar nicht anders, als sich die englische Kolonial- und Weltpolitik zum Vorbild nehmen. Zwar den englischen Nationalcharakter kann man ihm nicht geben; und es muß zugestanden werden, daß der Normaldeutsche, trotz seiner tüchtigen Eigenschaften, noch nicht durchaus auf der Höhe einer „Herrennation" steht, weder an Gesinnung noch an Anschauung. Hiervon kann man sich am besten überzeugen, wenn man daran

Digitized by Google

geht, die Mehrheit unseres Reichstages in ihrem politischen und gesellschaftlichen Niveau einmal mit dem englischen Parlament zu vergleichen; z. B. auch die kolonialpolitische Weisheit zu studiren, die dort alljährlich losgelassen wird. Wer außerdem das Gerede und Gethue miterlebt hat, wie es unsere wenigen kolonialen Leistungen in den letzten Jahren begleitet hat, mit den abgeschmackten Kamerun-Kalauern und dem philiströsen Biertisch-Geträtsch über einige Begleiterscheinungen, wie sie jede Eroberungspolitik mit sich bringt, wird auf eine weitere Beweisführung in dieser Richtung gern verzichten; und um so eher, je mehr ihm das Ansehn unseres Volkes gegenüber dem Ausland am Herzen liegt.

Hier kann eine theoretische Belehrung, wie z. B. ich sie hier versuche, stets nur anregend auf Einzelne wirken; eine Wendung in den Gesinnungen der Menge, auf welche es in letzter Linie ankommt, ist nur von einer praktischen Erziehung durch Generationen hindurch zu erwarten, und zwar von einer Erziehung durch die harte Brutalität der Thatsachen, welche allein auf den Willen zu wirken vermag.

Dies war die Ueberzeugung, welche meine Freunde und mich in den achtziger Jahren veranlaßte, koloniale Unternehmungen zu betreiben, weil wir hofften, daß unser Volk dadurch an Weite des Blickes und Kühnheit des Wollens gewinnen werde. Wir wollten es auf ein weiteres Thätigkeitsfeld hinausführen, weil nur dadurch jene Größe der geschichtlichen Auffassung zu gewinnen ist, welche die Grundlage einer weltumspannenden Politik ist.

Digitized by Google

Von einer Kolonialpolitik in großem Style ist hierfür außerordentlich viel zu erwarten; freilich nur, wenn die kolonialen Unternehmungen in richtigem Geist durchgeführt werden. Die Formel hierzu ist theoretisch leicht gefunden: Deutschland muß „englische" und nicht „französische" Kolonialpolitik treiben, wenn solche ihm Nutzen und Segen bringen soll. Die Schwierigkeit wird stets an der Ausführung liegen. Was wir bislang in Afrika und in der Südsee zu Wege gebracht haben, erinnert durchaus mehr an Französisch-Kanada, als an Neu-England.

Ein Mitglied des Kap-Parlamentes sagte vor einiger Zeit, die Deutschen seien überall gute Kolonisten, nur nicht in ihren eigenen Kolonieen. Der „Times" beliebt es, sich in Aeußerungen zu ergehen, wie: „Die Franzosen, nächst den Deutschen die schlechtesten Kolonialpolitiker der Erde." Solche Beurtheilungen von Fremden können uns an sich natürlich gleichgültig sein; die Frage ist nur, was Wahres daran ist.

Ich beabsichtige nicht, hier eine Kritik unserer deutschen Kolonialpolitik vorzunehmen. Das würde zu einer Reihe von Personalkritiken führen müssen, welche die Sache nicht besser machen. Auch ist sie schon deßhalb zwecklos, weil die Jahre und Summen, welche unsere kolonialen Experimente uns gekostet haben, doch fort sind, und, wie ein englisches Sprichwort sagt, „it's no use crying over spilt milk" (es nützt nichts, über ausgegossene Milch zu weinen). Aber ich möchte aus den englischen Vorbildern, welche ich kenne, für die Zukunft auf einige Gesichtspunkte aufmerksam machen.

Digitized by Google

Kolonien macht ein Volk, entweder um für seine Auswanderung und seinen Handel ein Absatzfeld zu schaffen; oder aber um in ihnen Tropenkulturen und Bergbau zu betreiben. Dies ist ihr einziger volkswirthschaftlicher Zweck. Dieser Zweck kann nur erreicht werden, wenn Leute dorthin gehen, welche das Feld bestellen oder Handelsgeschäfte treiben wollen; und solche Leute gehen nur dann dahin, wenn sie Aussicht haben, sich an Ort und Stelle wohl zu fühlen. Diese Aussicht aber ist, wenigstens für die germanische Rasse, immer mit von der Möglichkeit abhängig, wie weit sie sich ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen entsprechend einrichten können. Was für ein Interesse nun ein Staat daran haben soll, solche Möglichkeit über Bedarf einzuengen, und Kolonisten auf seine Rechnung durch bezahlte Beamte „verwalten" zu lassen, ohne daß sie selbst darum bitten, vermag ich beim besten Willen nicht einzusehen.

Der Mensch hat neben manchen andern Instinkten auch den eines gewissen bürgerlichen und politischen Ehrgeizes. Ein Kolonist, welcher die Genüsse der Zivilisation aufgiebt und sein Leben in fremden Klimaten auf's Spiel setzt, wird im Allgemeinen kein großes Vergnügen daran finden, dort über sich eine Beamtenschaft zu sehen, welche ihm nichts nützen kann, wohl aber im Stande ist, ihn in all seinen Unternehmungen zu hemmen; und dabei zum Ueberfluß ihn fühlen läßt, daß sie einen privilegirten gesellschaftlichen Rang über ihm einnimmt. In ein Gebiet mit solchen Verhältnissen wird ein Auswanderer, der auf sich hält,

Digitized by Google

lieber nicht gehen, sondern vielmehr dahin, wo persönliche Tüchtigkeit als solche geschätzt wird und Rang und Stellung bestimmt.

Das Einzige, was eine junge Kolonie vom Mutterlande benöthigt, ist: Schutz für Leben und Eigenthum und Rechtssicherheit. Daneben wird der Staat Organe halten müssen, welche die Zölle und etwaige Steuern erheben. Dies Beides ist wenigstens im ersten Stadium einer Kolonialentwicklung erforderlich, bis so viel Menschen in dem Lande eingetroffen sind, um sich selbst zu schützen und bis sie auch ihre eigene Finanzverwaltung einrichten können.

Es handelt sich also um eine Schutztruppe, eine Justiz- und Zollverwaltung. Alles Andere ist um so mehr vom Uebel, als es außer der wirklichen Schädigung, welche es dem Gedeihen der Neugründung bringt, dem Mutterlande ganz unnütze Kosten auferlegt. Weßhalb sollen die Deutschen in den einzelnen Kolonialniederlassungen sich ihre Schulzen oder Bürgermeister nicht aus ihrer eigene Mitte wählen, wie dies jede Stadt und jedes Dorf in ihrer Heimath thut? Wozu ist noch ein besonderer Bezirksamtmann mit seinem Stab von Beamten nöthig? Und weßhalb überträgt man nicht den Plantagen- oder Handelsgesellschaften die Verwaltung in den Distrikten, in welchen sie wirthschaftlich interessirt sind? Wozu amtliche Stationen dort? Und wozu braucht man überhaupt den Apparat einer „Verwaltung" in Gebieten, wo keinerlei deutsche Interessen bestehen? Die Verwaltung soll den wirthschaftlichen Interessen folgen, nicht

Digitized by Google

ihnen vorangehen; und sie soll im Wesentlichen immer Selbstverwaltung der Betheiligten sein. Dies ist, in kurzen Worten, mein ganzes Kolonialprogramm. Das Geld, welches der Staat hierdurch ersparen würde, könnte außerordentlich nützlich in Wege- und Eisenbahnbauten angelegt werden, womit der Erschließung des Landes tausendmal mehr gedient sein würde, als durch Dutzende von Amtsgebäuden und Stationen, die von der Heimath aus bezahlt werden müssen.

Diese Ansichten habe ich vom ersten Tage meiner kolonialpolitischen Thätigkeit gehabt, und nur in diesem Sinne die Bewegung für deutsche Kolonien verstanden. Wenn man dagegen sagt, der Deutsche eigne sich nicht zu einer solchen Selbstverwaltung, so spricht man damit das Todesurtheil über die deutsche Kolonialpolitik aus. Denn dann muß sie versumpfen, und ist lieber heute als morgen aufzugeben. Uebrigens ist ein solches Urtheil unrichtig, da im Ausland die Deutschen ein geachtetes Kontingent zu den freigewählten Organen der bürgerlichen Selbstverwaltung stellen. Weßhalb sollte dies nun gerade in den national deutschen Kolonien nicht der Fall sein?

Auch kann dieser Gedanke den deutschen Behörden in der Heimath nicht so fremd sein, nachdem die Selbstverwaltung in der Kreisordnung mit Erfolg durchgeführt ist. Die staatliche Kontrole soll ja immer bleiben. Fürst Bismarck sagte einmal, er könne mit Generälen und Geheimräthen keine Kolonialpolitik treiben; dazu bedürfe es des Pflanzers und des Kommis! Es ist wunderbar, daß Deutschland dieses

Digitized by Google

treffende Wort noch nicht praktisch bethätigt hat. Man wird einwenden, in Neu-Guinea! Soweit mir bekannt ist, ist das System in Neu-Guinea in nichts von dem der bureaukratischen Verwaltung in den andern Kolonien verschieden. Ob die dekretirende Behörde diesen oder jenen Namen trägt, ob sie in der Wilhelm- oder in der Behrenstraße sitzt, ist am Ende ein und dasselbe.

Kann oder will Deutschland sich nicht entschließen, zu einer solchen rein wirthschaftlichen Kolonialpolitik überzugehen, so kann es seine Kolonien ruhig an England verkaufen, das ohne Frage einen hübschen Preis dafür zahlen wird. Sicherlich wird sich dann bald ein größeres deutsches Kolonistenmaterial dort einfinden und ohne Frage mehr deutsches Kapital dort anlegen, als heute.

Damit würde aber unser Vaterland auf der Leiter seiner wirthschaftlichen und nationalen Entwicklung wieder um eine weitere Stufe rückwärts schreiten. Denn, daß gesunde blühende Kolonien für Deutschland eine wirthschaftliche Nothwendigkeit sind, ist eine Thatsache, über welche es lächerlich wäre, noch zu streiten. Die Gründe dafür sind so oft vorgetragen, daß ich nicht mehr auf sie zurückkommen mag. Nur eine Bemerkung dazu sei mir gestattet.

In England spielt die Sozialdemokratie eine außerordentlich geringe, verglichen mit dem Lärm und der Anmaßung, wie sie in Deutschland auftritt, eigentlich gar keine Rolle. Und doch ist England immer noch der größeste Industriestaat und unbestreitbar die erste Kapitalmacht der Welt. Der Grund, weshalb die soziale Revolution hier so

Digitized by Google

zahm auftritt, liegt in der breiten Grundlage des großbritannischen Reiches, welche es möglich macht, aus den besitzlosen Klassen regelmäßig so viel zu verpflanzen, als nöthig ist, um den Druck nicht unerträglich werden zu lassen. Was in England nicht fortkommen kann, findet Ellbogenraum in Canada, Neuseeland oder Australien und neuerdings in Afrika; aus dem Proletarier der Heimath wird ein kleiner kolonialer Farmer, der an Umsturz kein Interesse mehr hat. Diese „Verpflanzung" aus dem allzudichten Menschenwalde wird durch den Staat wie durch Besiedlungsgesellschaften Jahr um Jahr hier ganz systematisch betrieben; und hierin liegt die Ursache, weßhalb die soziale Frage in Großbritannien niemals so brennend wird, als in anderen Ländern.

Für Deutschland sollte in dieser Thatsache eine Haupterwägung für eine gesunde Fortentwicklung seiner Kolonialpolitik liegen*); eine andere wird sich, fürchte ich, bald genug ergeben, wenn ein großbritannischer Zollverein, der nicht mehr auf freihändlerischer Grundlage beruhen wird, unserer Industrie ihre Hauptabsatzgebiete verschließt. Das Unglück, welches hieraus für unsere Volkswirthschaft sich ergeben würde, läßt sich garnicht berechnen und dürfte zu ungeahnten Krisen in der Heimath führen.

*) Aus diesem Grunde sollten eigentlich die „Verfechter" der Proletarier, Herr Bebel ꝛc., für die von mir vertretene Kolonialpolitik sein. Dies würde wohl auch der Fall sein, wenn diese Herren wirklich das Wohl der Massen, und nicht vielmehr ihr eig'nes auf der Unzufriedenheit dieser Massen beruhendes Wohl im Auge hätten.

Digitized by Google

Alles drängt dahin, für das deutsche Reich ein eigenes breites Wirthschaftsgebiet auf der Erde zu schaffen, welches unabhängig von Dritten ist. Wie ein solches begründet und ausgebaut werden muß, hat England in den letzten drei Jahrhunderten gezeigt, und bei ihm müssen auch wir in die Schule gehen.

Mein „ceterum censeo“ bleibt: Das deutsche Reich wird im zwanzigsten Jahrhundert eine große See- und Kolonialmacht sein, oder es wird überhaupt keine große Macht mehr sein.

Druck von J. S. Preuß, Berlin W.

Digitized by Google

Weitherzige Kolonialpolitik.

Von

Dr. Carl Peters,
London.

Berlin 1898
Verlag von Hermann Walther
(Friedrich Bechly)
SW., Kleinbeerenstraße 28.

Digitized by Google

Sonderabdruck aus dem „Deutschen Wochenblatt."

Digitized by Google

Bald, nachdem ich 1885 den Kaiserlichen Schutzbrief für meine ersten Erwerbungen in Ostafrika erhalten hatte, trat mir in Berlin die Anschauung entgegen, daß nunmehr zunächst eine Verwaltung für die neugewonnenen Gebiete geschaffen werden müsse. Ich muß aussprechen, daß ich eine solche Forderung schon damals nicht ganz verstehen konnte. Ich dachte mir, wir wollen doch einmal abwarten, bis deutsche Interessen in der neuen Kolonie vorhanden sind; vor Allem, bis deutsche Einwanderer dort wohnen, welche den Wunsch nach einer von Berlin eingerichteten Verwaltung hegen, bevor wir uns in die Unkosten einer solchen stürzen. Ich vermochte mir 1885 ebensowenig wie heute vorzustellen, daß ein formeller Verwaltungsapparat ein besonderes Zugmittel für irgend einen verständigen Menschen sein könne, sein Glück in einem neuen Lande zu versuchen; und ich wußte auch damals, ebenso wie heute, daß Auswanderer es im Allgemeinen vorziehen, sich ihren eigenen Bedürfnissen und Neigungen entsprechend ihre Verwaltungsorganisationen selbständig zu schaffen.

So waren alle die großen Kolonien der Weltgeschichte entstanden und emporgewachsen. So waren Karthago und

Digitized by Google

Massilia geworden, die glänzendsten Schöpfungen der phönikischen und hellenischen Kolonisation am Mittelmeer. So sind die englischen Niederlassungen in allen fünf Erdtheilen zu lebendigem Gemeinwesen aufgeblüht.

Dieser meiner Ueberzeugung gemäß habe ich in den drei Jahren, während deren ich Einfluß auf die Entwicklung von Deutsch-Ostafrika hatte, was von 1885 bis 1887 der Fall war, das geringe zur Verfügung stehende Kapital ausschließlich auf wirthschaftliche Unternehmungen verwendet. Es wurden entweder Plantagen oder aber Handelsfaktoreien gegründet, und diesen Stationen gewisse Verwaltungsaufgaben, wie sie unter unserem Schutzbrief erfordert wurden, nebenbei übertragen. Vor Allem begann ich meine praktische Thätigkeit in Ostafrika 1887 mit den Vorarbeiten für die Anlegung einer Fahrstraße, beziehentlich Eisenbahn von Dar-Es-Salaam ins Innere. Die Absicht war, auf diese Weise den Weg für den Einzug privater Unternehmungen in unsere Gebiete zu bahnen; und es war gedacht, solchen Privat-Elementen, sobald sie in einiger Stärke vorhanden sein mochten, das Recht der kommunalen Selbstverwaltung zu gewähren.

Sicherlich sind bei der Einführung dieses Systemes im Einzelnen damals eine Reihe von Fehlern gemacht worden; und diese Fehler hatten fast alle in der Knappheit der zur Verfügung stehenden Mittel ihre Ursache. Es mußten zu viele Stationen auf einmal angelegt werden, weil wir unser Gebiet für die zu jener Zeit schwebenden Grenzverhandlungen durch thatsächliche Besitzergreifung zu

Digitized by Google

sichern hatten. Dadurch trat eine Zersplitterung unserer Geldmittel ein, welche die Erlangung klarer Resultate verzögerte. Aber ich glaube doch, daß die Innehaltung des Grundgedankens dieses Planes mit der Zeit eine gesunde Entwickelung der Kolonie gesichert haben würde. Dieser Grundgedanke läuft darauf hinaus, daß alles von der Heimath in ein solches Land hineingesteckte Kapital im Wesentlichen auf wirthschaftliche Zwecke zu verwenden ist; daß die Verwaltung durchaus in zweiter Linie steht; und daß für diese Verwaltung die interessirten Kreise selbst, vor Allem die draußen arbeitenden Kolonisten, zu sorgen haben.

Mit meiner Abberufung von Zanzibar 1888 wurde dieses System für Ostafrika endgiltig aufgegeben. Ich hatte in jenen Jahren das Gefühl, daß man auch in vorurtheilsfreien deutschen Kolonialkreisen meist überhaupt nicht begriff, was ich eigentlich meine und wolle. Ein Land muß doch staatlich „verwaltet" werden, und dazu giebt es doch staatlich geprüfte „Fachleute". Also solche muß man zunächst und vor Allem in die Kolonie hinausschicken. Daß auch in Europa solche berufsmäßige Verwaltung immer und überall erst im Verlaufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden aus wirthschaftlichen Bedürfnissen heraus erwachsen ist, daß überall erst genügend Werthe und reale Interessen vorhanden sein müssen, bevor sich der Luxus einer solchen Berufsverwaltung lohnt, das vergaß man; und daß es sich in neuen Ländern ausschließlich zunächst um die Schaffung volkswirthschaftlicher Güter handelt, übersah man ganz und gar.

Digitized by Google

So ging man also daran, in allen deutschen Kolonien die in der Heimath gewohnten Behörden zu organisiren. Das ganze Land, gleichviel, ob deutsche Interessen bestanden oder nicht, wurde mit einem Netz von Stationen überzogen, in denen sich Beamte, Offiziere und Unteroffiziere niederließen, welche nicht dahin gekommen waren, um das Feld zu bestellen und Handel zu betreiben und dadurch ihren Unterhalt aus der Kolonie selbst zu gewinnen, sondern welche vielmehr ihre Gehälter aus Berlin bezogen und auch den größeren Theil ihrer Bedarfsartikel aus Deutschland sich kommen ließen. Schöne stattliche Amtsgebäude stiegen überall aus der Erde empor; mit deutscher Musterhaftigkeit und Sauberkeit wurde Polizeiordnung und Zucht eingeführt; Anmeldepflicht und standesamtliche Ordnungen wurden geschaffen. Wer von draußen in die Kolonie hineinkam, freute sich über das, was er sah: die schönen Gebäude, die sauberen Straßen, das muntere, durch bunte Uniformen belebte Treiben. Er vergaß darüber, daß Alles dies doch im Grunde nur Kunstschöpfungen waren, nicht aus der Kolonie selbst heraus verdient, sondern bezahlt mit Geld aus der Heimath; daß es sich nicht um ein aus dem Boden heraus erwachsenes, gesundes, wirthschaftliches Leben, sondern vielmehr um ein nationalökonomisches Scheindasein handelte, welches jeden Augenblick wieder verschwinden kann; wenn nämlich der deutsche Reichstag den Leben spendenden Geldstrom verschließt, von welchem es allein abhängt.

Was sich um diesen imposanten Beamtenaufbau an

Digitized by Google

wirklichem natürlichen Wirthschaftsleben rankt, ist nämlich von absolut untergeordneter, ja im Wesentlichen parasitärer Bedeutung. Denn die meisten Nicht-Beamten und Nicht-Soldaten in der Kolonie leben doch wieder nur von diesen und im letzten Grunde also ebenfalls aus dem Säckel des deutschen Steuerzahlers. Es sind vornehmlich Gastwirthe, Krämer, Handwerker, Kommissionäre und ähnliche Berufe, welche Bedarfs- und Luxusartikel für die Angestellten liefern, demnach aus dem von Deutschland her fließenden Geldstrom in sekundärer Etappe schöpfen und mit diesem Strome, ebenso wie die Beamtenschaft selbst, sofort verschwinden würden. Leute, die wirklich neue Werthe im Lande schaffen und von diesen leben, sind mit der Laterne zu suchen. Ich meine Pflanzer, Händler, die von Eingeborenen direkt verdienen, Minenleute, die wirklich Erze auf den Markt bringen, Jäger 2c. Nun sind aber diese gerade die Grundlage für jede organische Wirthschaftsentwickelung eines neuen Gebietes, der reale Untergrund, aus welchem alle jene anderen Berufsklassen, welche sich in unsern Kolonien so breit machen, erst nach und nach emporwachsen sollen. Der einsichtige Leser wird erkennen, daß wir das natürliche Stufenverhältniß umkehren, die Pyramide auf den Kopf stellen.

Dieser Kardinalfehler hat nun verhängnißvolle Folgen in zweierlei Richtung. Zunächst bedeutet er eine jährliche unnütze Ausgabe von öffentlichen Geldern. Denn alle diese Gehälter, Löhne, Stationsaufwendungen 2c. sind doch kein wirthschaftlich produktiv angelegtes Kapitel, das sich mit

Digitized by Google

der Zeit bezahlt macht, sondern stellen im Großen und Ganzen glatt ausgegebene Summen dar, welche am Jahresschluß einfach abgeschrieben werden können. Den ganzen darauf erzielten Aufbau könnte man ebenso nützlich und erheblich billiger etwa in der Lüneburger Haide errichten. Sodann schädigt dieser Apparat die eigentliche lebendige Entwickelung des jungen staatlichen Embryo, auf welche es ankommt, geradezu. In Deutschland meint man wohl, dieses Verwaltungssystem, wie wir es schaffen, sei gewissermaßen die Vorbedingung für die Einwanderung des eigentlichen Kolonistenmateriales, auf welches es in letzter Linie abgesehen ist. Aber ich frage, wo in der ganzen Geschichte menschlicher Siedlungsarbeit ist eine Begründung für eine solche Vorstellung zu finden? Haben Tyrus und Sydon, haben Athen und Sparta Beamte vorausgeschickt, um ihre Auswanderer mit sanften Armen in der neuen Heimath zu empfangen? Ist der angelsächsische Kolonist in Virginia und Massachusetts, in Kolorado und Kalifornien, in den Steppen Südafrikas oder im Busch Australiens von Geheimräthen und Assessoren begrüßt worden, damit er sich behaglich und sicher fühle? Mit dem Schwert und der Hacke in der Hand haben noch alle großen kolonisatorischen Völker der Erde sich Bahn in die Wildniß gebrochen. Durch harte und rauhe Arbeit haben sie den Boden bezwungen und die Heimstätte geschaffen, in welcher sie hausen konnten; und erst nach Generationen wuchs aus solcher Arbeit und dem Wohlstand, welchen sie brachte, etwas hervor, was den Einrichtungen und der staatlichen Verwaltung der alten

Digitized by Google

Heimath glich. Das ist der natürliche Gang der Dinge von jeher gewesen, und dies wird er bleiben, solange die volkswirthschaftlichen und psychologischen Gesetze bestehen, unter denen wir leben. Diese natürliche Entwickelung aber wird durch die Einrichtungen, wie wir sie in unseren Schutzgebieten treffen, mehr gehemmt als gefördert.

Ich weiß die großen Vorzüge des deutschen Beamtenthums durchaus zu würdigen. Es ist meistens ehrlich, gewissenhaft, gehorsam, treu und in seiner Art auch fleißig. Aber, daß es eine natürliche Anschmiegsamkeit an neue Verhältnisse hätte, das wird wohl Keiner behaupten wollen, der es kennt; und eben so wenig ist ihm besondere Liebenswürdigkeit gegen Außenstehende eigenthümlich. Der Durchschnitts-Beamte ist erfüllt vom Bewußtsein seiner Standes-Prärogativen und verschmäht es keineswegs, dieses Gefühl Dritten deutlich zu zeigen. Nun, meint man etwa, daß es ein besonderes Anziehungsmittel für ein Land ist, wenn sich eine solche Klasse von Menschen dort festsetzt und den Ankömmling bereits beim ersten Betreten des Bodens empfängt? Es müssen wunderliche Heilige sein, welche darin eine Verlockung sehen, sich dort häuslich niederzulassen. Wohl aber schreckt solcher Umstand viele gerade der besten Elemente zurück. Ich kenne hier eine ganze Anzahl von patriotischen überseeischen Deutschen, und über diesen Punkt habe ich bei Allen nur eine Meinung gefunden.

Die Sache ist also, auf die kürzeste Formel gebracht, die, daß der Staat jährlich Millionen ausgiebt, um In-

Digitized by Google

stitutionen in den deutschen Kolonien zu schaffen, welche auf ein tüchtiges Kolonisten-Element mehr abschreckend als verlockend wirken.

Man stritt 1891—1892 in Deutschland über das „System Wißmann" und das „System Soden" für unsere Kolonien, d. h. darüber, ob es besser sei, der Verwaltung einen mehr militärischen oder mehr bureaukratischen Zuschnitt zu geben. Ich glaube, daß dieser Unterschied durchaus unwesentlich ist, obwohl mir persönlich das „System Wißmann" sympathischer war. Thatsächlich geht das System, welches wir draußen heute haben, auf den früheren Kolonialdirektor, Herrn Kayser, zurück. Herr Dr. Kayser meinte mir gegenüber einmal klagend, daß er fürchte, sein Name werde nicht auf die Nachwelt kommen. Ich denke, daß er mit dieser Befürchtung im Irrthum ist. Wenn es überhaupt eine Geschichte deutscher Kolonien geben wird, so wird sein Name bei der Erwähnung unseres heutigen Kolonialsystems wohl immer mit genannt werden. Das „System Kayser" ist am besten durch die Thatsache gekennzeichnet, daß in den deutschen Kolonien immer auf $1^2/_3$ Kolonisten je ein Beamter kommt.

Vor etwa einem Jahr, bei Gelegenheit einer kleinen Festlichkeit, welche mir von der Londoner Abtheilung der deutschen Kolonialgesellschaft veranstaltet wurde, entwickelte ich als meine Ansicht, daß ich für die Erschließung neuer Gebiete das System der chartered companies mit baldmöglichem Uebergang zur kommunalen Selbstverwaltung der Ansiedler am leistungsfähigsten halte. „Ha ha", sagten

Digitized by Google

deutsche Zeitungen mit jener objektiven Billigkeit in der Beurtheilung von Motiven und Persönlichkeiten, welche einen großen Theil unserer Presse auszeichnet, „Dr. Peters will in den Dienst einer englischen Kolonialgesellschaft treten: er lobt schon die Politik dieser Gesellschaften". Thatsächlich war es nicht ein solches persönliches Motiv, welches mir dieses Urtheil eingab, sondern die Thatsache, daß Gesellschaften mehr als Staatsregierungen ein Interesse am materiellen Verdienst haben und demnach mehr den wirthschaftlichen Gesichtspunkt in den Vordergrund ihrer Verwaltung stellen. Dies kommt der Entwicklung neuer Länder so lange zu Gute, bis die Konkurrenz der starken Gesellschaft mit ihren Monopolen und Vorrechten die freie Geschäfts-Bethätigung der einzelnen Ansiedler zu hemmen beginnt. Dann wird sie zum Hinderniß der weiteren Entfaltung und ist im Interesse der Kolonie zu beseitigen.

Was eine gut und energisch geleitete Kompagnie gerade im ersten Stadium der Entwickelung zu leisten im Stande ist, das hat in unseren Tagen die British South Africa Co. von Cecil Rhodes gezeigt. Es handelt sich bei ihrem Gebiet vornehmlich um das alte Matabele- und Mashonaland. Die Charter der Gesellschaft ist vom 29. Oktober 1889 datirt. Die Kolonie Rhodesia ist also um vier Jahre jünger als Deutsch-Ostafrika. Irgend welche Kosten hat sie dem englischen Staatssäckel nicht verursacht; auch die großen Summen, welche die beiden Kriege gekostet haben, sind von der Gesellschaft getragen worden. Trotz der Unruhen der letzten Jahre hat das Land heute eine

Digitized by Google

Einwohnerzahl von etwa 9000 Weißen, von denen nur 348 bezahlte Beamte der Gesellschaft sind (einschließlich Hospitalbeamte, Arbeiteraufseher, Dolmetscher 2c.). Rund kann man sagen, daß auf die 9000 Weißen 300 eigentliche Angestellte kommen, was einen Prozentsatz von 1 : 30 gegen 1 : 1 2/8 in den deutschen Kolonien ergiebt.

Hierzu nun halte man die wirthschaftliche Arbeit, welche in Rhodesia im Vergleich mit z. B. Deutsch-Ostafrika geleistet ist. Das Land ist bis zu seinem Mittelpunkte, Buluwayo, durch eine Eisenbahn erschlossen, welche es mit Kapstadt und dem Atlantischen Ocean verbindet. Eine zweite Linie, die Beirabahn, setzt Rhodesia mit dem Osten und dem Indischen Ocean in Verbindung. Die Telegraphenlinie, welche den Verkehr mit Kapstadt und Europa vermittelt, erstreckt sich über Buluwayo nach Norden hinaus und wird noch in diesem Jahr den Sambesi erreichen. Fahrwege sind überall an diese Hauptverkehrsadern angeschlossen, und die großen Niederlassungen sind dadurch für den Karrenverkehr eröffnet. Die Einwohnerzahl vertheilt sich nach der letzten Aufstellung folgendermaßen: Buluwayo 5000; Salisbury 1500; Umtali 500; Victoria 200; Metsetter 500; Gwelo 300; Außendistrikte etwa 1000.*) Der Zuzug wächst nach den Berichten von Monat zu Monat, und die von Mr. Rhodes beschlossene Fortführung der Bahn nach Norden muß ein außerordentliches Anwachsen der Bevölkerung bringen.

*) Diese Zahlen habe ich aus dem Office der Gesellschaft hier in London selbst.

Digitized by Google

In diesem Winter haben nun zunächst Buluwayo und Salisbury das Recht der Munizipalität erhalten, und in freier, allgemeiner Wahl sich ihren Gemeinderath und ihren Magistrat selbst gewählt. Dies ist als erster Schritt zu verstehen, um dem ganzen Lande die repräsentative Selbstverwaltung, etwa wie Kapland sie besitzt, zu verleihen. Der Ehrgeiz von Cecil Rhodes geht ausgesprochenermaßen dahin, sein Land zum führenden Gebiet von Britisch-Südafrika zu machen. Daran soll sich die Föderation der unter englischer Flagge stehenden südafrikanischen Staaten: Kap-Kolonie, Natal und Rhodesia anschließen. Diese, so hofft man, werden in absehbarer Zeit das Boern-Element, trotz der Krisen der letzten Zeit, friedlich in sich auffaugen. Im Hintergrund steht immer das große Programm: Afrika englisch vom Tafelberg bis zum Atlas; oder, wie es neuerdings heißt: von Kapstadt bis nach Kairo. Was man vom deutschen Interessen-Standpunkt aus über diese Bestrebungen auch denken mag: es ist eine kühne und zielbewußte Politik, welche in ihren Grundlagen auf gesunden, wirthschaftlichen Gesichtspunkten beruht. Es ist das System der liberalen bürgerlichen Selbstverwaltung, welches Nordamerika und Australien für die angelsächsische Rasse erobert hat und sich gerade anschickt, in Afrika eine neue Probe gegen fremde Nationen zu bestehen. „We will throw the country open," ist das Schlagwort, welches von Mr. Chamberlain und Mr. Rhodes neuerdings proklamirt ist. Wenn man die Entwickelung von Rhodesia mit der von Deutsch-Ostafrika vergleicht, mit dem es etwa die gleichen

Digitized by Google

allgemeinen klimatischen und geographischen Bedingungen besitzt, so wird wohl auch der eingefleischte Verehrer behördlicher Fürsorge sich der Ueberzeugung nicht erwehren können, daß dort, nicht bei uns, das leistungsfähigere Prinzip kolonialer Verwaltung zur Bethätigung gelangt.

In anderen Gebieten, wo die britische Regierung direkt die Verwaltung ausübt, wird die als Zuschuß bewilligte Summe häufig zur Verfügung der draußen arbeitenden Faktoren gestellt. So bewilligt z. B., wie ich erfahre*), die englische Regierung für das Nyassa-Protektorat jährlich einen Zuschuß von 30000 Pfd. Sterling. Wie die 30000 Pfd. Sterling verwendet werden sollen, das wird nicht in London bestimmt, sondern darüber entscheiden die interessirten Kreise draußen. Dies erscheint recht praktisch und der Nachahmung würdig. Ich habe nicht gehört, daß sich die Interessenten für solches Geld jemals juristisch gebildete Beamte aus der Heimath hätten kommen lassen, um sich von diesen „verwalten" zu lassen; sondern dasselbe wird im Interesse Aller verausgabt, und zwar in erster Linie zu Kommunikationszwecken.

Ich bitte mich nun nicht falsch zu verstehen. Ich führe diese Beispiele aus einer fremden Nation nicht an, weil ich der Meinung bin, daß wir sie ohne Weiteres schablonenhaft kopiren sollten. Solche Einrichtungen müssen, wenn sie leistungsfähig für ein Volk sein sollen, aus dessen Eigenart organisch hervorwachsen und können nicht so

*) Von einem südafrikanischen Beamten.

Digitized by Google

einfach aus einem Staat in den andern übertragen werden. Wohl aber können sie als Vorbilder für die Gestaltung auch fremder Verhältnisse dienen, und jedenfalls kann man aus ihnen gewisse Gesichtspunkte für eine Kolonialpolitik schlechtweg entnehmen.

Wir Deutschen sind ein Volk, welches sich besser als irgend ein anderes europäisches zu staatlichen Organisationen eignet. Das Material unseres nationalen Charakters ist weicher und schmiegsamer als das des Angelsachsenthums, und deßhalb fügt es sich leichter in Korporationen und Genossenschaften ein. Diese Charakteranlage ist die Ursache, daß Deutschland in Allem, was staatliche Organisation anlangt, die übrigen Völker schlägt, nicht nur in der bewunderungswürdigen Schöpfung seiner Armee, auch im Verkehr- und Postwesen, in öffentlicher Gesundheitspflege, kurz überall da, wo das Individuum zum Behuf einer allgemeinen Arbeitsleistung in eine organisirte Verbindung mit Andern eingegliedert werden muß. Hier liegt die Ueberlegenheit des deutschen Volkscharakters, und es ist das geschichtliche Verdienst des Hohenzollernhauses, diese Charaktereigenthümlichkeit im nationalen Interesse praktisch nach allen Richtungen hin ausgenutzt zu haben. Daraus ist das heutige Preußen und das deutsche Reich entstanden. Aber, was für den europäischen Staat sich als Vorzug erweist, ist auf jungfräulichem Boden, jenseits der Ozeane zunächst ein Nachtheil. Hier ist der spröde Unabhängigkeitssinn, wie er den Angelsachsen eigenthümlich ist, ohne Frage das überlegene Prinzip im Kampfe ums Dasein.

Digitized by Google

Der Angelsachse, welcher vor allem freien Spielraum für seine individuelle Selbstbestimmung verlangt, besitzt in diesem seinem Bedürfniß das Leben schaffende Moment für die Begründung neuer Staatswesen, fernab von der alten Heimath. Denn dieses Bedürfniß führt zur Begründung selbständiger Einrichtungen lokaler Verwaltungen, welche auf sich selbst stehen, weil sie die Anlehnung an die anerkannten Autoritäten nicht nöthig haben. Die entwickelte Verschiedenheit des nationalen Charakters wird man dahin am besten kennzeichnen können, daß der Deutsche sich besser für Organisationen eignet, die von oben nach unten hin durch Machtbefehl geschaffen werden; der Angelsachse für solche, welche von unten nach oben sich aufbauen, und aus denen die Staatsautorität gewissermaßen als freie Schöpfung der verbundenen Individuen heraus sich gestaltet. Nun sind die beiden Völker ja der Rasse nach verwandt, und diese Charakterverschiedenheit ist demnach keine absolute, es ist nur eine stärkere Accentuirung nach der einen oder der anderen Seite hin. Die Deutschen sind ebenfalls nicht ungeeignet für die Einrichtungen freier Selbstverwaltung; nur wird bei ihnen mehr als bei den Engländern die Initiative der Regierung auch für solche Organisationen nöthig bleiben.

Dies muß für die Gestaltung unserer Kolonien im Auge behalten werden. Ich glaube nicht, daß Deutsche im Stande wären, was Puritaner schon im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts bei ihrer Ankunft in Massachusetts thaten, sich unter einander durch ein „Covenant" zu einem

Digitized by Google

freien Gemeinwesen zu verbinden, alle ihre Magistrate selbst zu wählen, ihr Steuersystem nach ihrem Ermessen einzurichten; kurz, von sich aus einen Staatsorganismus zu schaffen, welcher in etwa 150 Jahren zur Nordamerikanischen Union sich entwickeln konnte. Der Deutsche verlangt auch in neuen Ländern eine von oben sanktionirte Autorität und von dieser die Anregung zu seinen Organisationen, sowie die gesetzmäßige Abstempelung für seine Magistrate und Behörden, auch wenn er solche selbst gewählt hat. Dieser Charakterzug hat sich im Verlaufe der letzten drei Jahrhunderte geschichtlich entwickelt.

Deshalb werden in unseren Kolonien Kaiserliche Gouverneure niemals entbehrt werden können als Träger solcher letzten Autorität auch für alle kommunalen Magistrate. Diese müssen ihre eigene Autorität auf die Bestätigung einer höchsten, die Majestät des Kaisers vertretenden Behörde stützen, um auch nur genügendes Ansehen ihren eigenen Wählern gegenüber zu besitzen. Wenn man dies festhält, so liegt andererseits kein Grund vor, weßhalb man den Kolonisten nicht schrittweise so viel Spielraum gewähren soll, daß sie sich in ihren Kreisen nach Möglichkeit selbst verwalten. Es ist absolut überflüssig, ihnen aller Orten von der Heimath bezahlte Verwaltungsbeamte zu überstellen. Wo immer an einem Ort eine genügende Anzahl von unabhängigen Ansiedlern zusammenwohnen — sagen wir fünfzig, oder dreißig — gebe man ihnen getrost das Recht eigener Munizipal-Verwaltung. Man lasse sie ihre Bürgermeister oder Schulzen sich selbst wählen, man gestatte

Digitized by Google

ihnen, sich einen Gemeinderath zu bestellen, welcher auch über erforderliche Umlagen zu bestimmen hat, und schiebe ihnen die Kontrole, aber auch die Bezahlung für ihre Lokalpolizei zu. Mit einem Wort, man soll ihnen erlauben, auch in den Kolonien Dörfer oder Städte mit deren Freiheiten, wie in der Heimath, zu gründen. Das Reich würde dadurch einen Apparat von Beamten ersparen, und Tausende von Reibungen und Hemmungen für den wirthschaftlichen Aufschwung solcher Niederlassungen würden fortfallen.

Ich gebe ferner zu, daß der geschichtlich gewordene deutsche Volkscharakter, mit welchem wir heute zu rechnen haben, sich nicht dazu eignet, große koloniale Kompagnien mit staatlichen Befugnissen wie die anglo-ostindische oder auch nur die britisch-südafrikanische aus sich entstehen zu lassen. Auch dies läßt das Autoritätsbedürfniß, welches seine Direktiven von der Regierung verlangt, nicht zu. Auch liegt dem Bureaukratismus in Deutschland durchaus nichts daran, daß sich Privatleute als Regierungsbehörden fühlen lernen. Also unsere Kolonien werden immer Kronkolonien sein müssen. Aber weßhalb man starken Privatgesellschaften unter der Autorität und der Kontrole des Gouvernements nicht die Landstriche und Provinzen unterstellen soll, in denen sie arbeiten, vermag ich nicht zu erkennen. Wenn eine Handelsgesellschaft z. B. am Viktoria-See arbeitet, so kann es gar nichts Besseres geben, als ihr von Reichswegen daselbst auch die wenigen Verwaltungskompetenzen zu übertragen, welche dort auszuüben sind. Setzt man ihr zur Seite einen Kaiserlichen Ver-

Digitized by Google

waltungsbeamten mit seinem Stab, so verursacht man nur Friktionen, welche die Gesellschaft in ihren Unternehmungen hemmen müssen. In Gebieten, wo mehrere Gesellschaften arbeiten, wie z. B. in Handeï, könnte man wiederum ein auf Wahl der Betheiligten begründetes Repräsentativ-System einrichten. In Distrikten aber, wo überhaupt keine deutschen Interessen vorhanden sind, wie am Tanganika, Nyassa oder in Unjamwesi, sollte man sich die Unkosten von Verwaltungsstationen ganz ersparen und die Eingeborenen bis auf Weiteres sich selbst überlassen.

Ich habe hier nicht die Unterlagen zur Hand, um aus einer Zusammenstellung aus all unseren Kolonien überschlagen zu können, wie viel das Reich auf diese Weise jährlich an unproduktiven Ausgaben ersparen könnte. Immerhin eine bedeutende Summe, und diese sollte man, nach englischen Vorbildern, den einzelnen Kolonien jährlich pauschaliter für wirthschaftliche Anlagen zur Verfügung stellen.

Natürlich wird das Reich für Jahre hinaus noch Schutztrupppen in den Kolonien unterhalten müssen. Aber ich meine, dieselben sollten ebenfalls innerhalb der Grenzen des wirthschaftlich Nöthigen gehalten werden, und nur da zur Verwendung gelangen, wo wirklich deutsche reale Interessen zu schützen sind. Weßhalb Distrikte militärisch besetzt werden müssen, wo keine Deutschen wohnen, wird mir Niemand plausibel machen können. Wenn man die Geschichte Nordamerikas oder der australischen Kolonien durchblättert, so wird man immer finden, daß die Pionierarbeit von ein-

Digitized by Google

zelnen kühnen Ansiedlern gethan wird, und daß es oft lange gedauert hat, bevor der Staat Garnisonen in die so okkupirten Gebiete verschab. Warum sollte hiervon in Afrika abgewichen werden? Bis zu welchem Umfang durch Anwendung dieses Prinzips in den deutschen Kolonien Ersparungen gemacht werden können, vermag ich von hier aus nicht zu berechnen.

Was das Reich neben einer solchen Schutztruppe zu leisten hat, sind gewisse Einrichtungen für Justizpflege. Auch in dieser Richtung sollte man durch Bestellung von Schiedsrichtern möglichst auf die Ansiedler selbst zurückgreifen und sich darauf beschränken, im Hauptplatz der Kolonie die ordnungsmäßigen Richter für Kriminal- und wirkliche Zivilprozesse einzusetzen. Reisen in neuen Ländern ist schwierig und theuer, und je mehr man dem im Hinterland wohnenden Ansiedler die Möglichkeit schafft, Recht in seiner eigenen Nähe zu erlangen, um so weniger wird man ihn in seinen Arbeiten stören.

Wenn der Staat schließlich noch eine Zollverwaltung einrichtet, so hat er alle Verpflichtungen erfüllt, welche von ihm erwartet werden können. Eine eigentliche Besteuerung der Eingeborenen würde ich ausschließlich der Kommune im Umkreis ihrer Verwaltungsbezirke und zwar für lediglich lokale Zwecke zuschieben. Es hat sich immer, zuletzt noch im Matabeleland, herausgestellt, daß jedes allgemeine Besteuerungssystem der Eingeborenen für ein ganzes Land zu unausgesetzten Scherereien führt und thatsächlich nicht durchzuführen ist; mag man nun Hütten-, Kopf- oder

Digitized by Google

Viehbesteuerung auflegen. Jedenfalls sind die Unkosten der praktischen Durchführung größer als der Ertrag, wie z. B. die Britisch-südafrikanische Gesellschaft neuerdings zu ihrem Schaden erfahren hat. Dagegen, wo der Eingeborene die Vortheile kommunaler Einrichtungen mitgenießt, da kann er auch zu den Lasten derselben herangezogen werden. Da ist jedenfalls die Exekution der Sache möglich.

Ich skizzire hier nur allgemeine Gesichtspunkte, deren Ausführung im Einzelnen sich immer nach den besonderen Umständen richten muß. Was ich hier vorlege, habe ich bereits in meinem Buch über das „Deutsch-Ostafrikanische Schutzgebiet" (1895) und in meiner Schrift „Was lehrt uns die englische Kolonialpolitik?" (1897)*) in seinen Grundgedanken gestreift, wie ich überhaupt aussprechen darf, daß meine Anschauungen über diesen Punkt in den letzten vierzehn Jahren stets dieselben gewesen sind. Ich glaube, wenn ein Staat in diesem Sinne praktische Kolonialpolitik treibt, daß er dann eine wirkliche Kraftsteigerung aus seinen Kolonien gewinnen wird.

Die Hauptaufgabe der kolonialen Verwaltung in der Heimath ist also die Anregung und Ermuthigung privater Unternehmungen in den Kolonien. Hierzu wird besonders die Bethätigung eines Grundsatzes beitragen, den man hier mit: „throw the country open" (wirf das Land offen) kennzeichnet. Ich meine größeste Koulanz gegen Alle, welche wirthschaftliche Arbeit in den Ländern thun wollen,

*) Hermann Walther, Berlin. Preis 80 Pf.

Digitized by Google

auch in finanzieller Beziehung! Erleichterungen aller Art für Kaufleute, Landbauern, Minenprospektoren und ähnliche Elemente! Man muß sich immer klar machen, daß, wenn man in Afrika 100000 Morgen Land besitzt und davon 50000 Morgen an Jemanden wegschenkt, der sie bepflanzt und bebaut, dann die übrigbleibenden 50000 Morgen nicht die Hälfte, sondern in der Regel mehr als das Doppelte werth sind, als die ursprünglichen 100000 Morgen. Nach diesem Maßstab soll man verfahren, um wirthschaftliches Leben zu entfachen. „Leben und leben lassen", Jeden willkommen heißen, der kommt und Geld verdienen will, und ihm helfen, solches zu verdienen! Das, ganz nüchtern gesagt, ist das Geheimniß, welches neue Länder aufblühen macht. Und je mehr man den bureaukratischen Zopf fern hält, um so sicherer wird man dieses Ziel erreichen. „Liberale Kolonialpolitik", eine andere giebt es nicht, und ich habe mich aufrichtig gefreut, daß Deutschland solche für seine neue Besitzung in China proklamirt hat. Auch wir müssen das britische: „fair chance for every body" in unseren überseeischen Gebieten bethätigen, wenn etwas aus ihnen werden soll, was die Mühe und Unkosten lohnt.

Ich glaube nicht, daß die Anregung, welche ich in dieser Ausführung zu geben versucht habe, in Deutschland praktischen Erfolg haben wird. „Anregungen" gibt es im schulklugen Deutschland so viele, daß man von vornherein, und zwar meistens mit gutem Grund, geneigt ist, sie einfach zu den Akten zu legen. Insbesondere ergießt sich der moderne typische „Afrikareisende" gern in kolonialpolitischen

Digitized by Google

Betrachtungen und Vorschlägen, als ob in der Berührung mit dem afrikanischen Boden die Zauberruthe läge, welche nationalökonomische Erleuchtungen hervorquellen ließe! Auch kommt es in solchen Dingen nicht so sehr auf theoretische Entwicklungen, als auf die Art der realen Ausführung an Ort und Stelle an. Man kann zwar auch in der Kolonialpolitik Vieles aus der Geschichte lernen; das Gute, Beste aber, hier wie überall, muß die schöpferische Befähigung der Einzelnen thun, welche die Sache in der Hand haben. Sie sind in keinem Lande dicht gesäet, so daß es schon ein ungeheurer Ausnahmefall ist, wenn einmal der richtige Mann an den richtigen Platz gelangt. Daß die Kenntniß des codex Justinianeus und ein juristisches Staatsexamen nicht gerade die Befähigung giebt, koloniale Reiche zu begründen, dürfte heute wohl auch in Deutschland anerkannt sein. Es gab Kolonialpolitik lange, bevor das corpus iuris da war; und es wird solche geben, wenn Pandekten und Institutionen nichts mehr sein werden als historische Erinnerungen.

Der Zweck dieser Darlegungen wird erreicht sein, wenn es mir gelungen ist, einen oder den andern denkenden Kopf von der Richtigkeit meines Grundgedankens zu überzeugen. Gleichzeitig hatte ich ein persönliches Interesse daran, meinen Standpunkt zur deutschen Kolonialpolitik, für deren praktische Inangriffnahme ich mit verantwortlich bin, klar und deutlich hervorzuheben.

Digitized by Google

Verlag von HERMANN WALTHER (Friedrich Bechly)
in Berlin SW. 46, Kleinbeerenstrasse 28.

Emin Pascha.

Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens
mit Benutzung seiner Tagebücher, Briefe und wissenschaftlichen Aufzeichnungen.

Von

Georg Schweitzer.

50 Bogen Lexikon-Oktav mit einer Karte, acht Portraits und einer Anzahl Autographieen.

Kopfleisten und Schluss-Vignetten nach Zeichnungen des Orientmalers Max Rabes.

Preis: Elegant broschiert **Mk. 12.—**; im vornehmen Ganzleinwandband mit Deckelpressung nach Originalzeichnung des Orientmalers Max Rabes **Mk. 14,—.**

Erst jetzt, 5 Jahre nach dem Tode Emin Paschas, ist es möglich geworden, das gesammte werthvolle Material, das der berühmte Forscher in Briefen, Tagebüchern und sonstigen Aufzeichnungen hinterlassen hat, zu erschliessen und zu einer zusammenhängenden Darstellung seines an wechselvollen Schicksalen so reichen Lebens zu benutzen. Das oben angekündigte Buch, das endlich den mystischen Schleier lüftet, der bisher über fast allen Abschnitten dieses eigenartigen Forscherlebens ausgebreitet lag, ist keine Biographie im gewöhnlichen Sinne. Der Herausgeber, der Ordner des Nachlasses von Emin Pascha und Vormund von dessen Tochter Ferida, hat es in hervorragender Weise verstanden, den Zusammenhang zwischen den einzelnen Briefen zu vermitteln, Lücken hier und da auszufüllen und auf Grund mündlicher Ueberlieferungen die Persönlichkeit Emins wahrheitsgetreu und treffend zu charakterisiren. Der Herausgeber schildert das Wirken und Streben des Forschers mit den warmen Farben aufrichtiger Bewunderung und lässt doch nie eine gerechte, stellenweise sogar fast herbe Kritik vermissen.

Im Uebrigen ist es nur Emin Pascha selbst, der in allen Phasen seines Lebens, als liebevoller Sohn der Eltern, als Student, Arzt und Gelehrter, sowie schliesslich als muthiger Forscher und erfolgreicher Staatsmann in der Civilisation noch nicht erschlossener Länder zu uns spricht. Alle glänzenden Eigenschaften, die Emin Pascha auszeichneten spiegeln sich in hervorragender Weise in seinem handschriftlichen Nachlass wieder. Wir bewundern in diesen lebendigen Darstellungen den emsigen Fleiss, die scharfe Beobachtungsgabe, die unbeugsame Energie, den Thatendrang und den nimmer erlöschenden Wissensdurst, von den Briefen aus der Jugendzeit an bis zu jener jäh abgebrochenen Seite des Tagebuchs, die den Abschluss eines Lebens verkündet, das dem Dienste der Wissenschaft und fortschreitenden Kultur bis zum letzten Athemzuge geweiht war.

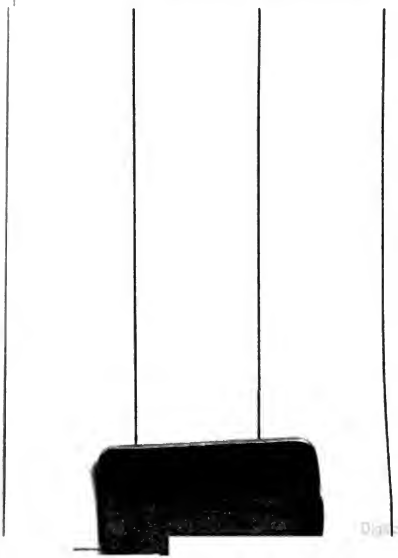
Das Werk Schweitzers über Emin Pascha ist ein ungemein werthvoller Beitrag zur Zeitgeschichte und eine reiche Fundgrube für weitere Forschungen auf mannigfaltigen Gebieten. Die nunmehr eingeleitete Rückeroberung des Sudans lenkt erneut das allgemeine Interesse auf den geistigen Nachlass Emin Paschas, der an der Erschliessung und Civilisation jener afrikanischen Ländergebiete hervorragenden Antheil gehabt hat.

J. S. Preuss, Berlin W., Leipzigerstr. 31/32.

Digitized by Google

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California



Digitized by Google

Digitized by Google